

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 3 (1927)
Heft: 4

Artikel: Die Braut No 68 [Fortsetzung]
Autor: Bolt, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-757836>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE BRAUT No 68

ROMAN VON PETER BOLT

(Nachdruck verboten)

Hör zu, Junge,» begann Joe endlich, «ich könnte ganz gut dein Vater sein oder fast. Aber jedenfalls dein älterer Bruder. Und was das Leben betrifft und die Frauen, so weiß ich davon so viel, daß ich noch lang dein Lehrer sein könnte. Sieh mich nicht so wild an und nicht so verständnislos und tu vor allem nicht beleidigt! Ich weiß schon ganz gut, warum ich so maßlos lachen mußte. Die Geschichte ist wirklich viel zu drollig, als daß man ernst zuschauen könnte, wie sich so ein armer Junge abhärmt, für nichts und wieder nichts.»

Und er nahm Sim mit beiden Händen an den Schultern und rüttelte ein paarmal an ihm.

«Willst du nicht endlich aufwachen? Setz' dich hin, Sim, zünde dir eine Pfeife an und trink' noch eine Tasse Kaffee. Hör mir ruhig zu! Ich sollte es vielleicht nicht sagen, bin doch ein Offizier auf dem Schiff. Und das sind doch innere Angelegenheiten, Dienstsachen. Aber ich muß es doch tun. Kann es nicht dulden, daß sich so ein Junge, wie du, das Leben verdirbt für nichts, ohne Sinn und Grund. Die ganze Geschichte hätte schon keinen Sinn, wenn sie wirklich so abgelaufen wäre, wie du glaubst. Wenn wirklich deine Nummer gestorben wäre. Auch dann wäre es verrückt, dich in Verzweiflung an diese Nummer zu hängen und ihr Tränen nachzuweinen. Auch dann wäre es bloß eine Nummer und kein Mensch für dich, kein Lebewesen, an das sich irgendeine Erinnerung knüpfen könnte. Aber selbst das ist nicht der Fall. Jenes Weib war ursprünglich gar nicht deine Nummer! Sie war mit einem anderen Mann zusammengereimt. Kurz vor unserem Eintreffen in Fremantle hatte der Kommandant die Idee, die tote Frau, die wir in Singapore begraben hatten, auszuspielen. Ja, mein Sohn: auszuspielen. Er hat sie direkt ausgespielt und du hast sie gewonnen. Und was das Drolligste ist: ich habe das Los gezogen. Schau nicht so dumm drein, mein Junge, es ist so wie ich's sage. Ich hab gar nicht gewußt, um was es sich handelt, als der Kommandant mich aufforderte, eine Nummer aus seiner Schachtel herauszuziehen. Ich zog 68. Ich erinnere mich ganz genau: 68. Die Nummer sollte das tote Los gewinnen. Man stellte fest: 68 warst du, Sim Ashton, Telegraphenbeamter aus Perth. Erinnerst du dich, daß mir dein Name geläufig war, daß ich ihn wiedererkannt und wiederholt habe, damals, in der Nacht, in der Bude dort in Fremantle, als du dich vorgestellt hattest? Du warst zu aufgeregt um es zu beachten. Ich aber war betroffen, den armen Kerl von Angesicht zu Angesicht zu sehen, dessen Los ich gezogen hatte. Ich hätte es dir natürlich nie erzählt, wenn du die Sache nicht so tragisch aufgefaßt hättest. Und hätte es dir nicht erzählt, wenn ich dich nicht lieb gewonnen hätte, wenn ich nicht in euer Haus gekommen wäre. Aber warum der Kapitän damals die ganze Sache so gemacht hat, konnte ich bis heute nicht verstehen. Es war ja gar nicht nötig. Das Mädchen war ja ursprünglich jemand zugeteilt gewesen. Dieser Mann hatte ihren Verlust zu büßen und nicht ein anderer. Warum der Kapitän die Geschichte gemacht, versteh' ich nicht. Es steckt vielleicht... in den Menschen... der Wunsch, so ein wenig Vorsehung zu spielen. Möglich, daß es das war. Oder aber... der Kommandant vergaß es, daß die Sache schon in sich erledigt war. Immerhin, so geschah es. Und du verstehst nun, wie lächerlich es ist, jenem Weib nachzuhängen.»

Sim sprang von seinem Stuhl auf. «Es ist also eine Frau da,» schrie er in höchster Aufregung, «eine andere Frau, meine Frau... ein Weib das mir gehören sollte... das man mir weggenommen hat... die hier ist... lebendig...»

«Nicht so aufgeregt, Junge!... so oder so... das ist einmal vorüber... die hat jetzt ein anderer... der Kommandant konnte tun, was er wollte... vergiß die ganze Geschichte... ich bring' dir eine andere, die ich für dich auswählen will... eine nach deinem Geschmack. Du weißt ja von jener auch nichts! Weißt nicht, ob sie dir gefallen hatte. Beruhige dich, Kind! Das ist doch alles Pumptipz, reiner Pumptipz! Ihr seid hier alle verrückt mit eurer Sucht nach Frauen!»

«Weiß,» sagte Sim, wie von einer plötzlichen Resignation erfaßt, «ich bin ganz ruhig. Die Sache sieht so ja ganz anders aus. Aber wer hat denn die Frau gekriegt, die mir gehören sollte? Weißt du es?»

«Natürlich weiß ich's. Jener Mann eben, dem die Verstorbene zugeteilt war. Ich erinnere mich auch an seinen Namen: Steve Parker. Prospektor aus Coolgardie. Er sitzt längst mit ihr zu Haus auf seiner Bude und,» Joe zog seine Uhr hervor, «es ist jetzt zwei Uhr vorüber, Frau Parker wäscht vielleicht eben das Geschirr ab, oder sie stoppt die Löcher in Steve Parkers Strümpfen, vorausgesetzt, daß Steve überhaupt Strümpfe trägt. Versuch' doch, mein Junge, die Sache in natürlichem Licht zu sehen und nicht im Märchenschein deiner Phantasie!»

«Du hast recht, Joe. Ich will die Sache so sehen, wie sie wirklich ist. Ohne Phantasie. Aber auch so, wie sie wirklich ist, ist sie eben

zu, blond oder schwarz, klein oder groß. Und war im Geiste abwesend und stand in dunkler Nacht an dem Fenster eines Häuschens in Coolgardie und preßte seinen Körper an die Wand aus Wellblech und schmiegte sein Ohr an das kühle Eisen, um den Atemzug Frau zu hören, die sein Weib hatte werden sollen.

Und er hörte wie rundherum in der Goldgräberstadt zehntausend Goldgräberherzen pochten und wie sein eigenes Herz hämmerte, immer stärker und stärker, daß es seine Brust zu zer Sprengen schien...

VIII.

Steve Parker fuhr mit seiner jungen Frau in die australische Nacht hinaus. Kein Stern



HANS JELMOLI

der beliebteste und bekannteste Komponist und Musiker
feierte am 17. Januar seinen 50. Geburtstag

noch immer ein jämmerliches Erlebnis! Und gerade weil ich nicht weiß, wie sie beschaffen ist, diese Frau, reizt mich dieses Erlebnis um so mehr! Ich weiß, ich stehe vor einer erledigten Sache. Und nichts ist mehr zu ändern. Nichts rückgängig zu machen. Und dennoch. Dennoch... Wenn ich sie nur einmal sehen könnte! Nur um die Sache abzuschließen!»

«Die Sache ist abgeschlossen, Junge! Sei nicht neugierig! Du verbrennst dir die Finger! Hast du es nicht selbst erzählt, wie unantastbar das Weib bei euch sei? Heiliger noch, als eure Gold-Nuggets, hast du gesagt! Und es gäbe kein Scheiden bei euch, kein Davonlaufen... nur den Tod. Paß auf, Junge, laß die Frau ruhig bei jenem anderen! Du weißt ja gar nicht wie sie aussieht und vielleicht magst du dich glücklich schätzen, daß sie an einen anderen gekommen ist und nicht an dich!»

Und die beiden redeten noch lange über Sims jämmerliches Erlebnis. Bis dann Joe diese Akten endgültig abschloß und nur mehr von der Zukunft sprechen wollte und von seinen Plänen. Und von der Frau, die er für seinen jungen Freund aus London herüberholen wollte. Er versuchte aber vergebens, den Geschmack und die näheren Wünsche des jungen Mannes über die fragliche Frauensperson zu erfahren. Es war da nichts aus Sim herauszuholen. Er nickte bloß mit dem Kopf. Er stimmte allem

nicht, sie aber hütete sich, neugierige Fragen an einen Mann zu stellen, von dem sie bloß das eine wußte, daß er ein ganzes Leben lang ihr Herr und Gebieter sein werde. Sein Äußeres sagte ihr einwärtigen nicht viel. Hinter diesem Gesicht, hinter diesem Blick, konnte sich ebensogut Böses wie Gutes verbergen. Sie begriff: die Würfeln in ihrem Spiel waren schon gefallen, sie hielt ihre Karten schon in der Hand. Aber noch hatte sie sie nicht aufgedeckt. Sie wußte noch nicht, ob es ein As war oder eine Niete. Ob sie gewonnen oder verspielt hat. Und sie war damit zufrieden, daß sich ihr die Karte noch nicht gezeigt hat, wie der Spieler, der es liebt, das entscheidende Blatt nur langsam aufzudecken. Sie starrte aus dem Wagenfenster hinaus. Der Tag begann allmählich zu dämmern. Aus dem fahlen, verschwommenen Morgenlicht trat ihr eine einöbige Landschaft entgegen.

Da erhob sich Steve Parker von seinem Sitz, reckte sich in die Höhe, streckte die beiden Arme von sich, gähnte eins, rieb sich die Hände ineinander, zog sich an den Fingern und ließ alte zehn nacheinander laut knacken.

«Auf, Weib! Mach dich zurecht! Fünf Minuten noch, und wir sind in Perth! Da müssen wir hinunter!»

Wortlos gehorchte die Frau, stand von ihrem Sitz auf und begann ihre Stübchensachen zusammenzuräumen. Der Mann hob ihr den schweren Koffer herunter und ein großes Bündel. Sie zog einen langen Mantel an und einen Hut. Nahm ihr Handtäschchen und ihren Schirm und sah aus, wie eine richtige junge Dame aus London, die ohne Aufwand, aber recht geschmackvoll gekleidet, eben am Picadilly-Zirkus aus der Untergrundbahn auf die Straße gekommen war. Steve Parker aber hatte in seinem Aussehen, wie er neben der Frau stand, durchaus nichts mit London oder England zu tun.

Der Zug fuhr in den Bahnhof von Perth ein und hielt mit einem plötzlichen Ruck. Laut lärmend strömten die Menschen hinaus. Der Bahnsteig war voll von Neugierigen, Freunden und Angehörigen. Parker wartete, bis die anderen den Wagen verlassen hatten. Dann nahm er den Koffer. Seine Frau stand vor ihm, die Hände voll. Dennoch machte der Mann keine Miene, das Bündel aufzuheben. Er warf ihr einen Blick zu. Sie schaute ihm groß an.

«Nimm dein Bündel!» sagte er ihr und ging voraus. Sie schleppte das schwere Bündel aus dem Wagen, zerrte es die Stufen hinunter und kehrte zurück, um sich ihren Schirm zu holen. Ihr Mann wartete ruhig, bis sie fertig war, und sagte ihr dann:

«Jetzt bleibst du hier und paß auf deine Sachen auf, bis ich zurück bin. Ich will fragen, wann wir weiterfahren können!»

Die junge Frau blieb allein mit ihrem Gepäck und ihren Gedanken. Die Karte, die sie gezogen hatte, lag noch immer nicht aufgedeckt vor ihr. Aber es schien ihr, als ob sie in einem flüchtigen Blick etwas von dem Rand der Karte erhascht hätte. Etwas, woraus man allenfalls nicht auf ein As schließen könnte. Doch konnte sie sich ja täuschen. Hinter einer rauhen Hülle mag sich oft ein guter Kern verbergen. Nein, sie hat das Spiel noch nicht gewonnen, aber sie hat es auch noch nicht verloren!

Erst am Abend saßen sie wieder in einem Zug und fuhren weiter, in das wasserlose Land hinein, nach dem dürren Nordosten, wo das Gold, einer verwunschenen Prinzessin gleich, seit unzähligen Jahrtausenden unter dem salzigen Sand verborgen schlief und des heldenhaften Ritters harri, der es zu neuem, sieghaften Leben erwecken soll. Und Steve Parker sollte so einer sein, den Schatz zu heben.

Es war empfindlich kühl geworden. Die beiden kramten alles hervor, was sie an Decken und Tüchern finden konnten. Aus dem Bündel der jungen Frau kam ein Polster zum Vorschein. Sie richteten sich für die lange Nachtfahrt ein, so gut es ging. Beide waren sehr müde und fielen bald in einen tiefen Schlaf, aus dem sie erst am frühen Morgen erwachten, als der Zug in Southern-Croß hielt. Hier hieß Parker seine Frau aussteigen und führte sie in einen der Erfrischungsräume. Southern-Croß bestand damals überhaupt nur aus einem Stationsgebäude und einer größeren Anzahl von Erfrischungsräumen.

Bald saßen die beiden an einem Tisch in einer reinlichen, luftigen Stube und aßen Koteletten. Die junge Frau betrachtete liebevoll

(Fortsetzung auf Seite 10)

(Fortsetzung von Seite 7)

Blickes die farbigen, englischen Jagdbilder an den Wänden: sie brachten ihr eine Heimatstimmung, und diese stärkte ihre Zuversicht. Sie war hungrig und aß mit gutem Appetit. Sie versuchte, ihren Mann ins Gespräch zu bringen, aber es gelang ihr nur zur Hälfte, denn Parker war augenscheinlich nicht viel von der Gabe des Konversierens verliehen worden. So schlenkerten sie nach dem Essen noch eine Weile um Southern-Cross herum. Es war ein entzückender, sonniger Morgen. Auf den Hügeln ringsherum breiteten sich weithin die Lager der Goldgräber aus. Längs der Bahngleise lagen zahllose Ballen und Kisten voller Waren und warteten, daß man sie fortbringe. Die Magazingebäude der Eisenbahn waren noch nicht erbaut.

Sie kehrten in ihr Abteil zurück. Eine lange Tagereise stand ihnen noch bevor. Sie fuhren jetzt durch den australischen Busch und trafen hin und wieder auf kleine Lagerplätze, wo in Hütten und unter Zelten Goldgräber hausten. Die junge Frau stand neugierig am Fenster und suchte mit ihrem Blick in das Getriebe dieser Lager hineinzudringen, die wie geschäftige Ameisenhaufen dalagen, in der öden Sandwüste, mit einem bescheidenen Aufputz von niedermem Gestrüpp.

Der Zug verlangsamte sein Tempo und blieb schließlich stehen. Er befand sich vor einer gelinden Steigung. Die Lokomotive brachte es nicht fertig, ihn hinaufzuziehen. Nach mehreren, vergeblichen Versuchen schleifte sie ihn endlich, in zwei Hälften geteilt, hinüber. Die beträchtliche Verspätung entlockte Steve Parker eine Anzahl von Verwünschungen.

«Das kommt gewiß wieder von dem verfluchten Wasser!» sagte er. «Von dem verfluchten Wasser! Sie sparen mit dem Wasser! Ueberall sparen sie mit dem Wasser! Geizen damit und geben der Maschine nicht genug zu saufen! Wie soll so eine Maschine ohne genug Wasser ziehen? Da fährt so ein Maschinenführer und so ein Heizer und haben ein verstecktes Faß und verschiedene Flaschen und Gummisäcke und stehlen die Hälfte vom Wasser und verkaufen es in Coolgardie um sechs Pence per Gallon! Die Kerle verdienen einen Haufen Geld mit ihrem Wassergeschäft, man sollte sie hängen!»

Die junge Frau sah erstaunt drein. Das erste Mal trat ihr das Schreckgespenst des größten Problems von Westaustralien vor Augen. Sie hörte vom Wasser, das man für Geld verkauft. Sechs Pence per Gallon! Was war das für ein Land? Wo das Wasser Geld kostete! So viel Geld!

Steve Parker begann, seiner Frau vom Wasser zu erzählen. Da war er in seinem Element. Wasser und Gold: Das waren damals die beiden Hauptgesprächsstoffe in Westaustralien und sind es bis auf den heutigen Tag geblieben. Von dem einen gab's damals zu wenig im Land, von dem andern zu viel. An dem einen und an dem andern gingen viele Menschen zugrunde. An beiden hing der Tod.

Der Zug fuhr etwas rascher. Er dampfte durch eine wasserlose, öde Sandebene, auf der weit und breit nichts zu sehen war, als hie und da ein verkümmertes, elendes, zwerghaftes Buschwerk, das, in der Einöde verloren, dalag wie ein abgenitzter Besen.

«Die riesigen Löcher da,» erklärte Parker, als sie eine Stunde später vor einer Anzahl von sonderbaren Erdaushöhlungen vorüberfuhren, «das sind die verdammten Salznäpfe, wie wir sie nennen. Wenn sich da drinnen einmal das kostbare Regenwasser ansammelt, wird's sofort salzig, unbrauchbar. Und kein Mensch und kein Vieh kann davon mehr trinken! So ein gotterdammtes Land ist das hier! Der ganze Sand rundherum ist voller Salz. Verdammter Busch!»

Am Nachmittag kam ein größerer Hügel in Sicht. Es war fast ein Berg, ein kahler, großer Granitfels. Unterhalb des Hügels, im Grundgestein eingehauen, befand sich ein Reservoir zum Auffangen des Regenwassers, das von den Bergfelsen herunterkommt, wenn einmal einer jener siniflutartigen, australischen Regen niedergeht. Aber schon lange war es leer.

Der Zug kam in Eile. Der Lokomotivführer suchte etwas von der Verspätung einzuholen. Immer wieder kamen sie an Lagern von Goldgräbern vorbei. Die Leute liefen an den vorbereitenden Zug heran und verlangten mit wilden Schreien und Gebärden nach Zeitungen. Die Reisenden, die noch welche hatten, warfen sie ihnen aus den Fenstern zu, und der Wind trug sie dahin, die weißen, wundersam bedruckten Blätter, an die Lagerfeuer der Leute, die nach dem Gold suchten. Und in dem öden, welterlassenen, australischen Busch lasen wenige Minuten später die Männer von der Rede, die der Commoner Joseph Cowen aus Newcastle-ontyne gegen das indische Budget vierundzwanzig Stunden vorher im englischen Parlament gehalten hatte.

IX.

Es war schon dunkel, als der Zug in Coolgardie ankam. Ein scharfer, schneidender Wind fuhr der jungen Frau durch Mark und Bein, blies ihr den Sand ins Gesicht und machte sie bis in Innere erzittern. Ihre Augen bohrten sich in die Ferne, suchten das Dunkel zu durchdringen: von einer Stadt war keine Spur. Hie und da sah sie ein ärmliches Licht in der Entfernung. Waren das Häuser?

Ihr Mann nahm den Koffer. Sie selbst schleifte ihr Bündel, sehr ungeschickt und ungewohnt. Es fiel ihr sehr schwer, es war ein hartes Stück Arbeit. Doch sie biß sich in die Lippen und suchte mit ihrem Mann Schritt zu halten. Auch das war nicht leicht. Aber sie schwor sich, daß sie ihn nicht darum bitten würde, langsamer zu gehen. So keuchte sie denn hinter ihm her mit ihrem Bündel und ihrem Schirm und ihrem Handtäschchen und ihrem Mantel, die Füße in niedlichen, zierlichen Spitzschuhen mit hohen Absätzen.

Sie sank mit ihren Absätzen in den weichen Sand ein. Sie hatte das Gefühl, als ob sie der Sand gefangen nehmen wollte. Bei jedem Schritt riß sie sich wieder von ihm los. Sie wollte sich nicht gefangen nehmen lassen. Nicht untergehen. Sie kam her, um sich heraufzuarbeiten, um aufrecht zu leben!

Da stolperte sie. Irgend etwas lag über dem Weg, den sie nicht sah. Und sie fiel hin. Ihr Bündel kollerte weit weg von ihr. Der Schirm zerbrach in ihrer Hand. Sie fühlte einen unbändigen Schmerz im rechten Fußknöchel. Sie griff sich an den Fuß und stellte erst fest, daß der Absatz vom Schuh abgebrochen sei. Dann

merkte sie, daß sie einen Knöchelbruch erlitten haben mußte. Sie malte sich die allerärmste Zukunft aus: es war schrecklich! Sie sieht sich verlassen, weit weg von jeglicher Zivilisation, von Aerzten und Spitälern. Hilflös in einer Hütte liegend, unfähig, sich zu bewegen. Dem Wohlwollen eines Mannes preisgegeben, den sie nicht kennt und bei dem sie auf keinen Zartsinn rechnen kann. Eine Flut von trüben Gedanken überkam sie während der kurzen Spanne Zeit, daß sie bewegungslos hingestreckt lag. Sie sah sich lahm, wie ein Krüppel, den einen Fuß nachschlepfend.

Es war ein schrecklicher Gedanke: lahm! Das ganze Leben lang lahm! Da schrie sie wie wahnsinnig auf und brüllte um Hilfe.

Sehr bald kamen Menschen herbei, Männer mit Laternen. Man schnitt ihr den Schuh vom Fuß. Der Knöchel war blau, angeschwollen und ganz entstellt. Bei jeder Berührung fühlte sie einen rasenden Schmerz.

«Lauf! schnell um den Amerikaner!» hörte sie einen Mann sagen. Und dieselbe Stimme wandte sich an sie sehr liebevoll und weich:

«Fürchten Sie sich nicht, Madame, wir haben hier einen Mann, der sich auf so etwas versteht. Ebenso gut wie irgendein Wundarzt. Er wird Ihnen helfen. Gleich wird er hier sein.»

In wenigen Minuten war der Mann, den sie «Amerikaner» nannten, an Ort und Stelle. Er kam mit großen Sprüngen angerannt, wie ein Känguruh. Er hatte lange Beine, er war tatsächlich ein Amerikaner. Fast gleichzeitig mit diesem kam Parker angelaufen. Zwei Männer hoben die junge Frau vom Boden und trugen sie in das nächste Haus. Es war nur wenige Schritte entfernt. Parker blieb draußen.

Nach einer kurzen Untersuchung stellte der Amerikaner die Diagnose: der Fuß sei bloß verrenkt. Mit zwei Männern, die ihm Hilfe leisteten, ging er ohne Verzug dran, ihn einzurenken. Er kommandierte:

«Eins, zwei, drei! Zieht! Fest!» Der Fuß krachte, das Gelenk schnappte ein, die Frau stieß einen gellenden Schrei aus, und der «Amerikaner» erklärte, alles sei nun in Ordnung.

Draußen, vor der Tür, war Parker auf die Knie gefallen, als er den Schrei gehört hatte. So fand ihn der Amerikaner, als er bald darauf aus dem Haus trat. Parker hatte die Hände gefaltet und betete. Auf den Knien schleifte er sich durch die Tür vor das Bett seiner Frau und küßte ihr immer wieder die Hand. Es war der erste Kuß, den er ihr bisher gegeben hatte. Und Tränen rannen ihm die Wangen herunter.

Drei Tage später saß Mirjam O'Donogan, die Frau eines mit Parkers befreundeten Goldgräbers, an Frau Parkers Bett. Steve hatte zum erstenmal seit ihrer Ankunft das Haus für ein paar Stunden verlassen, um unaufschiebbaren Geschäften nachzugehen. Aber er hatte dafür gesorgt, daß seine Frau nicht allein bleibe. Mirjams Pflege konnte er sie beruhigt überlassen. Evelyne war noch nicht imstande, ihren Fuß zu bewegen und mußte ruhig und müßig daliegen. Mirjam legte ihr kalte Umschläge um den Knöchel und sprach ohne Unterlaß.

«Meine teure Mrs. Parker, ich kann bloß sagen, Sie sind ein Engel, daß Sie diese schrecklichen Schmerzen so lautlos ertragen! Wenn mir

so etwas passiert wäre! Na, mit mir wäre das nicht so einfach gewesen! Aber, mein Gott! Was für ein Pech! Gleich am ersten Tag! In der ersten Stunde! Noch bevor Sie in Ihr Haus getreten waren! Glauben Sie nur ja nicht, daß das eine böse Vorbedeutung haben könnte! Im Gegenteil! Gerade im Gegenteil! Da das Uebel draußen geschehen war, noch vor der Schwelle Ihres Hauses, also vor dem Eintritt in Ihr neues Leben, so bedeutet das direkt ein Glück, ein großes, dauerndes Glück! Das Böse hat aufgehört, bis vor die Tür ist es Ihnen gefolgt, nicht weiter. Die heilige Madonna hat Sie in ihren Schutz genommen, meine Teure. Gewiß war es die Madonna von Montecchio, die gar mächtig ist und liebreich. Und die auch mich und unser Haus in Castiglione schon immer beschützt hat. Da traut sich das Böse nicht heran! Draußen das Böse, drinnen das Gute! Mit dem neuen Leben hat das Glück für sie angefangen! Lassen Sie sich das von mir sagen! Wenn eine was davon versteht, so versteh' ich's. Eine lange Reihe von Glücksfällen steht Ihnen bevor, meine teure Frau Parker. Eine lange Reihe! Es ist doch besser, daß alles Böse noch vor der Schwelle seine Erledigung gefunden hat! Schmerz es sehr, wenn ich den Umschlag umlege? Ist er genug kühl? Einen Augenblick, meine Teure — ich muß bloß das Eis ein wenig einwaschen, das es nicht zu rasch zerfließt. Ist das nicht prachtvoll von Parker? Noch am selbigen Unglücksabend hat er auf des Amerikaners Rat nach Perth telegraphieren lassen, um Eis zu bestellen! Und schon gestern war ein großer Klumpen da, und heute bringen sie wieder einen mit dem Zug. So ein Eisblock! Kostet ein Vermögen! Aber ich seh' schon: Parker ist nichts zu viel, wenn es sich um seine Frau handelt. Wer hätte das gedacht von dem verschlossenen, stillen Menschen! Aber man sagt ja: Stille Wasser sind tief. Sie sind ein Glückskind, Frau Parker! Männer, die nicht viel reden, die taugen am meisten, das sind die besten! Lassen Sie sich das von mir sagen! Glauben Sie mir, die anderen, die so viel und fortwährend sprechen, bei denen das Mundwerk nie recht stillsteht, die taugen nicht viel! In Italien nicht und hier nicht! Und wenn sie ihren Frauen noch so schön tun! Je mehr sie reden, desto mehr sollte man sich vor ihnen in acht nehmen. So, meine Teure, jetzt lege ich den Polster drunter. Und mit dem Tuch schön zudecken. Soll ich jetzt einen Kaffee kochen? Würde Ihnen schon recht gut tun, meine Teuerste! Und etwas von dem Kipfel, die ich mitgebracht habe. Sind sie nicht schon braun geworden? Meine Mutter selig hat mir das angeraten, wie man Kipfel so schön goldig und glänzend backen kann. Bloß Eiweiß und etwas, aber nur ganz wenig Safran...»

Mirjam O'Donogan blieb in ihrem unbändigen Redefluß plötzlich stehen. Sie hatte bemerkt, daß Frau Parker eingeschlafen war.

(Fortsetzung folgt)

Das Haus zum «Ritter» in Schaffhausen. Bei der Beziehung der beiden Bilder in Nr. 2 ist unserem Mitarbeiter ein bedauerlicher Irrtum unterlaufen. Die berühmten Wandmalereien von Tobias Stimmer sind nämlich schon im Jahre 1918 durch Fachleute einer Renovation unterzogen worden. Die Aufnahme der verwitterten Malereien stammt noch aus der Zeit vor der mit dem Umbau vorgenommenen Renovation. (Die Red.)

Advertisement for VIRGO coffee. Includes illustration of a woman and child, and text: 'Der Mann geht nicht aus ist Virgo im Haus! VIRGO Kaffeesurrogat-Morcamischung'. Also includes COGNAC MARTELL advertisement.

Advertisement for NERVI Savoy-Hotel, describing it as a first-class family house in the heart of the park.

Advertisement for Pyramiden medicine, claiming to be free of pain and effective for various ailments.

Advertisement for Rapallo Grand Hotel et Europe, located in the heart of the city.

Advertisement for a famous astrologer (RAMAH) offering free consultations and predictions.

Advertisement for Zahnwasser Docteur Pierre, a tooth powder that freshens breath and taste.

Advertisement for KAISER-BORAX skin care product, highlighting its hygienic and softening properties.

Advertisement for Geistig-Schaffende PONY cigars, featuring a horse logo and the brand name.